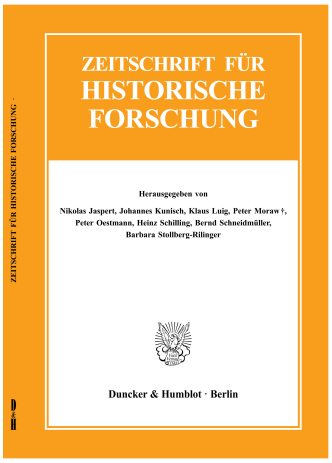
recensio.net

Format de citation

Reinhard, Wolfgang: Rezension über: André Krischer (ed.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, S. 293-294, DOI: 10.15463/rec.29359188



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

troffen werden, sondern die sich ergeben, sich gewissermaßen einschleichen. Aber solche müssen angesichts der künstlichen Begriffskosmetik auf der Strecke bleiben.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Krischer, André (Hrsg.), Verräter. Geschichte eines Deutungsmusters, Wien / Köln / Weimar 2019, Böhlau, 353 S. / Abb., € 39,00.

1943 – Verrat auf Italienisch? Aber wer hat damals eigentlich wen verraten? Oder auch: Wer fühlte sich damals verraten (Massimiliano Livi, 297–314)? Und hat Malintzin, die aztekische Geliebte des Hernán Cortés, als Dolmetscherin und Ratgeberin des Conquistadors tatsächlich die mexikanische Nation verraten, so dass Malinche in Mexiko zum Inbegriff des Verräters werden konnte? Aber eine mexikanische Nation gab es erst seit dem 18./19. Jahrhundert. Kann Malintzin dann denn überhaupt jemanden verraten haben (Katrin Dircksen, 241–256)? Natürlich gab und gibt es rechtlich eindeutige Fälle von Verrat, aber auch das Recht ist nicht immer unanfechtbar und oft genug eine Definitionsfrage. Selbst Judas Ischariot, der biblisch sanktionierte Prototyp des Verräters schlechthin, hat seine Verteidiger gefunden. Auf der anderen Seite war und ist der Verratsvorwurf immer besonders wohlfeil und hat es sogar bis zum Unwort des Jahres 2016 gebracht. Kurzum: Wieder einmal ist die historische Feststellung angebracht, dass die Bedeutung von Geschichte oft genug in der Geschichte von Bedeutung besteht. Verräter werden vielleicht einmal entlarvt, weit häufiger aber „gemacht", und zwar nur allzu häufig mittels Medien, wie viele Abbildungen des vorliegenden Bandes belegen.

Der Reihe nach behandeln die Beiträge des Bandes die folgenden „Problemfälle": Hat der von Dante in die tiefste Hölle verdammte Cäsarmörder Brutus wirklich die Einschätzung als Verräter verdient (Fabian Schulz)? Den machtbewussten frühmittelalterlichen Bayernherzog Tassilo III. auf Dauer zum Verräter zu stilisieren war ebenfalls „eine mediale Meisterleistung der karolingischen Geschichtsschreibung" (Gerald Schwedler). Denn für die mittelalterliche Literatur erweist sich angesichts des Leitwerts „Treue" Verrat als besonders beliebtes Motiv. Freilich kannte nicht nur das Nibelungenlied neben Verrat auch den Gegenverrat (Ulrich Hoffmann). Gabriele Haug-Moritz findet in den umfangreichen Texten über den Verrat Moritz von Sachsens, des „Judas von Meißen", an Karl V. und über den verräterisch ermordeten Herzog François de Guise eine gemeinsame Semantik des konfessionellen Zeitalters. Die Tendenz der hessischen Ritterschaft zur politischen Neutralität wurde 1623 vom Landgrafen Moritz noch als Landesverrat gewertet (auch denn es den Begriff noch nicht gab). Aber schon 1625 ließen beide Seiten den Vorwurf stillschweigend verschwinden; man brauchte sich gegenseitig. Verrat hingegen zeitigt damals wie heute einen unüberbrückbaren Gegensatz (Tim Neu). König Karl I. in einen Verräter zu verwandeln und hinzurichten kostete demgemäß beträchtliche legitimatorische Anstrengungen. Bei Ludwig XVI. war es dann einfacher geworden (Andreas Pečar). Beim Verrat des Kölner Ministers Wilhelm von Fürstenberg im späten 17. Jahrhundert deutete sich immerhin ein Wandel vom personalen Treuebruch zum modernen „nationalen" Verrat an (Tilman Haug). Die seit der Reformation notorische Papistenfurcht der Briten weist zwar „Realitätsfetzen" (191) auf, hat aber überwiegend den Charakter eines paranoiden Konstrukts (André Krischer) – mancherorts bis heute. Benedict Arnold war zwar tatsächlich ein Verräter, seine dauerhafte Dämonisierung erfolgte aber erst im Dienst der Erfindung einer Nation, nämlich der frischgebackenen USA (Volker Depkat). Franz Raffl hingegen, der Verräter des Tiroler Helden Andreas Hofer, ließ sich neuerdings zum Friedensbringer umdefinieren (Andreas Oberhofer). Der Verratsverdacht

wurde im Stalinismus zur paranoiden Obsession, die zahllose Opfer forderte, wobei die Protagonisten sich nicht selten mit Verdächtigungen gegenseitig überholen mussten (Fabian Thunemann). Aber auch die Zeit der Weimarer Republik war vom Verratsverdacht besessen, der sich dann leicht für die Beseitigung von Ernst Röhm und der SA-Führung instrumentalisieren ließ (Malte Zierenberg). Im Falle der hingerichteten kommunistischen Atomspione Julius und Ethel Rosenberg lässt sich besonders deutlich beobachten, wie Ereignisse medial umgedeutet wurden (Olaf Stieglitz); Ähnliches gilt auch für die Informationen zur neuen Ostpolitik Willy Brandts, die von Opposition wie Regierung um die Wette als Verrat vermarktet wurden (Peter Hoeres).

Gibt es aber überhaupt Gemeinsamkeiten zwischen diesen Verratsdiskursen? 1. Keiner der Fälle ergab sich von selbst, alle mussten medial eingebracht werden, wobei die Entwicklung der Medien eine zunehmend wichtige Rolle spielte. 2. Denn die medialen Möglichkeiten steigern „die performative Wucht" des Verratsvorwurfs, mit dem man in direkter mündlicher Kommunikation sonst eher vorsichtiger umzugehen pflegt(e). 3. Verratsvorwürfe erzeugen Gemeinsamkeiten von Verratenen und Verrätern und produzieren dabei unterschiedliche Verfahren zur Inklusion und Exklusion, die allerdings auf die Urheber zurückfallen können. Als akzeptierten politischen Begriff hält Krischer den Verratsvorwurf sogar für „ein Kennzeichen vordemokratischer, postdemokratischer, autoritärer, totalitärer Zustände" (40), ein Optimismus, den der Rezensent nicht zu teilen vermag. 4. Denn Verrat stellt je länger desto mehr ein Verbrechen weniger am Machthaber als am betroffenen Kollektiv dar, an der Ordnung und der Ordnungsmacht. Deshalb ist der Verratsverdacht besonders zur Verfolgung von Verdächtigen geeignet. 5. Medial bedingt nimmt der Verratsverdacht seit der Neuzeit zu, um sich immer wieder zu „paranoiden Strukturen" zu steigern. Sind wir wegen dieses Erbes mit dem Verratsverdacht gegen Whistleblower vorsichtig geworden, oder sind es einfach die ungeheuer angewachsenen Machtmittel der Machthaber, die Verrat inzwischen zur Tugend werden lassen?

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Baumbach, Hendrik / Horst *Carl* (Hrsg.), Landfrieden – epochenübergreifend. Neue Perspektiven der Landfriedensforschung auf Verfassung, Recht, Konflikt (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 54), Berlin 2018, Duncker & Humblot, 280 S., € 69,90.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Gießener Workshops aus dem Jahr 2016, der unter dem Titel „Landfriedenspolitik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit" stand. Wie der für den Sammelband nun noch weiter akzentuierte Titel bereits unschwer erkennen lässt, haben sich die beiden Herausgeber mit ihrem Werk zum Ziel gesetzt, aktuelle Tendenzen und Erkenntnisse der Landfriedensforschung epochenübergreifend zusammenzuführen.

Ein solches Vorhaben ist zweifellos lohnenswert, ist doch „Landfrieden" schon seit jeher ein Schlüsselbegriff in diversen politischen, konfliktgeschichtlichen und juristischen Kontexten sowohl des Spätmittelalters als auch der Frühen Neuzeit.

Wie die beiden Herausgeber in ihrem einleitenden Beitrag „Was ist Landfrieden?" (1–50) ausführlich darlegen, wird dieser zentrale Quellen- und Forschungsbegriff allerdings bis heute zu oft undifferenziert oder gar fehlerhaft verwendet. So kritisieren Baumbach und Carl die vor allem in der älteren mediävistischen Forschung verbreitete definitorische Engführung des Landfriedensbegriffs. Dieser lasse sich keineswegs nur mittels normativer Kategorien adäquat beschreiben, sondern müsse vielmehr als „Konzept und Realität kollektiver Sicherheit" (Horst Carl) verstanden werden.